

Gebildet und ein guter Muslim

Ein Besuch an der Muslim-Universität Aligarh.

Ingrid Norbu

Die Kultur Indiens wurde nachhaltig von muslimischen Eroberern geprägt: Das berühmteste Bauwerk Indiens, das *Taj Mahal*, ist das Grabmal eines Muslimherrscherpaares; die klassische indische Musik eines Ravi Shankar beispielsweise wurde am Hofe Akbars, eines Muslimkaisers in die heutige Form gebracht; das, was wir bei uns unter indischer Küche kennen, ist fast ausschließlich arabisch-islamischen Ursprungs. An der Muslim-Universität in Aligarh in Nordindien können Studenten jeder Glaubensrichtung die Essenz islamisch-indischer Kultur kennenlernen. Seit Hindufanatiker am 6. Dezember 1992 eine Moschee in Ayodhya zerstörten und seither die Auseinandersetzungen zwischen Anhängern beider Religionen anhalten, ist die Universität für viele junge Muslime zu einer Art Rückzugsraum geworden.

Aligarh ist eine staubige Stadt mit etwa einer Million Einwohnern, hundertzwanzig Kilometer südöstlich der indischen Hauptstadt Delhi gelegen. Eine Mauer trennt die Universität vom übrigen Stadtleben. Die Fakultätsgebäude liegen verstreut auf einem riesigen Areal rund um eine kleine Moschee. Fahrradrikschas, Busse und Autos pendeln zwischen der Bibliothek, den Hörsälen und den zwölf Studentenwohnheimen hin und her. 27.000 Studenten unterschiedlicher Herkunft und Religionen sind dort untergebracht.

Gegründet wurde die Ausbildungsstätte 1864 von Sayyid Ahmad Khan, einem großen indischen Reformers des 19. Jahrhunderts. Vorbilder für das *Anglo-Oriental College*, wie es bis 1920 hieß, waren die Universitäten von Oxford und Cambridge. Nach dem endgültigen Zusammenbruch der Mogulherrschaft und seiner Kulturträger im 18. und 19. Jahrhundert sollte hier die muslimische Kultur in Indien durch westliche Bildungstechniken bewahrt werden.

Arafat als Vorbild

Die hohen luftigen Räume der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät ha-

ben alle einen Ausgang zu einer Art Kreuzgang in der Mitte des Gebäudekomplexes. Ein dumpfer Gong kündigt das Ende der Unterrichtsstunde an.

Die 20-jährige Nusret, bekleidet mit einer schwarzen *Burqa*, will ihren Hochschulabschluß in Arabisch ablegen. Es gebe nicht viele Universitäten in Indien, an denen das so ohne weiteres möglich sei, erklärt sie. Nach einem längeren Aufenthalt in Bahrain zusammen mit ihren Eltern habe sie diese Sprache lieben gelernt. „Ich möchte, daß meine Schüler später Arabisch sprechen können“, betont sie, „denn Arabisch ist für mich eine Sprache wie Englisch, mit ihrer Dichtung und ihrer Geschichte, und nicht nur die Sprache des heiligen Korans.“

Mishma Tarrin hat vorher in Kalkutta studiert. „Dort waren 95 Prozent der Studenten Hindus“, klagt sie. „Sie haben ihre eigene Lebensart und denken, daß wir Muslime keine richtige Kultur und keinen eigenen Lebensstil haben. Unter ihnen fühlte ich mich immer fehl am Platz.“

Der Student Afdawaran Sari kommt aus der Nähe von Aligarh. Er ist wie die übrigen „*Aligarhians*“ stolz auf den guten Ruf der Universität. „Unsere islamische Kultur ist hier in Indien und nicht anderswo entstanden“, meint er. „Sie dient auch nicht dazu, andere zu schikanieren. Hier

in Aligarh werden uns die Grundlagen unserer religiösen und sozialen Auffassungen vermittelt.“

„Das ist ganz im Sinne des Gründers Sayyid Ahmad Khan“, erklärt Naheed Haleem, Dozentin für Englisch an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät. „Überall, egal wohin man geht, kann man einen „*Aligarhian*“ an der Art seines Verhaltens, seines Redens, wie er sich kleidet und an seinen Manieren erkennen.“ Das ist ihre Überzeugung. „Jemand, der in Aligarh studiert hat, ist höflich, gebildet, offen und ein guter Muslim. Darüber hinaus wird er aufrichtig sein und sich nicht scheuen, anderen zu helfen, sogar wenn er selbst Nachteile dadurch hat.“

Sayyid Ahmad Khan (1817-1898) war kein Lehrer, sondern Richter in der Kolonialverwaltung. Mitte des 19. Jahrhunderts hatten nicht nur die Mogulherrscher in Indien, sondern auch der Islam in der Welt an Macht verloren. Wie sollte der Islam in Ländern überleben, die nicht von Muslimen regiert wurden? „Khan erkannte, daß nur wissenschaftliche Bildung die Muslime ins Zentrum der Gesellschaft bringen konnte“, sagt Naheed Haleem. „Sein Anliegen war nicht so sehr religiöser, sondern kultureller Natur. Er wollte mehr Bildung, nicht mehr Religion.“

Die „Meuterei“ von 1857, wie die Briten sie nannten - für die Inder war es der 1. Freiheitskampf - gilt als ein Wendepunkt in der indischen Geschichte. Hindus und Muslime hatten sich gegen die britischen Besatzer aufgelehnt und eine schwere Niederlage einstecken müssen. Aus diesem Gefühl der Unterlegenheit entwickelten beide Religionsgemeinschaften eigene Reformprogramme, um ihre Stellung in der indischen Gesellschaft gegenüber den Kolonialherren zu verbessern.

Bei den Muslimen reichte die Spanne von den sogenannten *Deobandis*, die die erste *Madrasa*, eine Koranschule, in Deoband bei Delhi gründeten, bis zu pro-westlichen Reformern wie Sayyed Ahmad Khan.

Nach der Teilung Indiens 1947 in Pakistan mit Ostpakistan, dem heutigen Bangladesh, und der Indischen Union bekam die *Aligarh Muslim-Universität* einen eigenen Status. Laut Verfassung haben alle Religionen gleiche Rechte. Darüber hinaus erhielten religiöse Minderheiten im Land Vergünstigungen. Der *Aligarh Muslim-Universität* wurde dieser Minderheitenstatus zuerkannt. 1986 bekam sie im Rahmen eines Bildungsgesetzes die Verantwortung für die Anhebung des Kultur- und Bildungsniveaus in der Muslimgemeinschaft übertragen.

Von Anfang an sollte modernes Wissen mit Religion, die islamische Tradition mit der Moderne verbunden werden. An

der Universität kann man heute islamische Theologie, Arabisch und Urdu studieren, aber auch Sanskrit, Hindi sowie andere moderne indische Sprachen und Fremdsprachen wie Englisch. An den Naturwissenschaftlichen Fakultäten werden Ingenieure oder Mediziner ausgebildet. In Aligarh wird aber auch noch Islamische

Jahre mußte die Universität sogar für mehrere Monate geschlossen werden. Unter der Oberfläche brodelt es auch unter den Gebildeten. Seit der Teilung Indiens hängt den Muslimen das Etikett „5. Kolonne Pakistans“ an. Sie seien dem Indischen Staat gegenüber nicht loyal und deshalb „*Antinationals*“, lautet der

Trauma der Muslime: Die Zerstörung der Babri-Moschee in Ayodhya

Es waren Stunden des Wahnsinns, berichtete ein Augenzeuge. In den Tagen zuvor war die Zahl der *Kar Sevaks* und ihrer Anhänger, die nach Ayodhya gekommen waren, auf 200.000 angewachsen. Sie warteten auf grünes Licht von Seiten ihrer Führer, die Babri-Moschee niederzureißen. Diese erschienen, versuchten jedoch angeblich die Massen von ihrem Vorhaben abzubringen. Am Mittag des 6. Dezember 1992 durchbrachen die *Kar Sevaks* schließlich den Kordon der Polizisten rund um die Moschee und begannen ihr Zerstörungswerk. Erst nach zwei Tagen, als die Moschee längst dem Erdboden gleichgemacht war, erschien die Armee am Ort des Geschehens.

Zitate aus dem Sonderheft des Nachrichtenmagazins *India Today* vom 31.12. 1992:

„Diese Szenen werden zurückkehren, wie verrückte Geister, um die von uns zu verfolgen, die als Zeugen am Grab des säkularen Traums standen.“

Diese Zerstörung war entweder das Ergebnis ihrer Inkompetenz oder der stille Wunsch in ihrem Herzen, mitzumachen.“ (Muslimischer *Congress*-Aktivist an Premierminister Rao)

Ich habe über Terrorismus im Punjab und in Kashmir berichtet, über religiöse Kämpfe in vielen Teilen des Landes, aber so etwas habe ich noch nie erlebt. Wenn das das Hindu-Vaterland sein soll, dann will ich es nicht.“ (Indischer Fotograf)

„Ayodhya ist der Punjab, Ayodhya ist Kashmir. Aber es ist mehr. Es wird letzten Endes zum Beweis werden, ob Säkularismus nur ein schönes Wort ist oder nicht.“

„Glauben sie etwa, daß das, was am 6. Dezember in Ayodhya geschah, ohne angemessenes Training möglich gewesen wäre?“ (VHP-Aktivist)

„Für viele Muslime ist die dünne Trennlinie zwischen BJP und dem *Congress* (I) verschwunden.“ (Muslimischer Politiker)

„Wir haben den Glauben an dieses System verloren. Es gibt niemanden mehr, der uns schützt oder unsere Tränen trocknet.“ (Indischer Muslim)

Medizin als Fach angeboten, die ursprünglich griechisch war.

Der Frieden in Aligarh täuscht jedoch. Auseinandersetzungen zwischen Hindus und Muslimen in Indien tangieren auch das Universitätsleben. Anfang der 1980er

gängige Vorwurf.

Ein lebhafter junger Mann mit schwarzen Locken stellt sich als Yasser Arafat vor. Er kommt aus Kanpur und sein Vater ist pensionierter Schuldirektor. Probleme mit seinem Namen habe er nicht, be-

hauptet dieser Yasser Arafat. „Ich habe mich selbst so genannt, weil Yasser Arafat mein Vorbild ist. Er ist ein Revolutionär und widmet sein Leben der Befreiung seines Landes. Auch ich möchte etwas Revolutionäres tun.“

Die Angst vor den Anderen

Die Ereignisse des 11. September 2001 hängen wie ein Damoklesschwert über den jungen Muslimen. Die Stimmung an der Universität ist antiamerikanisch und antipakistanisch. Einer der Dozenten an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät zweifelt daran, daß Muslime das *World Trade Center* in New York angegriffen haben. Angeblich fehlt ihnen dafür das technische Verständnis. „Es war ein teuflischer Akt“, bekennt er, „aber die Amerikaner werden nun so lange in die Enge getrieben werden, bis sie ihre Weltmachtrolle ausgespielt haben.“ Daß Indien sich zu Verbündeten der USA im Kampf gegen den Terrorismus erklärt hat, bekommen die Muslime im Lande zu spüren. „Erst wurde unsere Sprache, das Urdu, aus den Schulen verbannt, jetzt sollen die *Madrassas* verboten werden“, behauptet einer der Universitätsdozenten. Der Unterricht in den Koranschulen ist kostenlos, staatliche Schulen dagegen müssen bezahlt werden. Der Haß ist groß und auch die Angst, seit Muslimen nach den Ereignissen von Ayodhya offen verfolgt werden.

Die Muslimbevölkerung im heutigen Indien macht im Landesdurchschnitt etwa zehn Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Größere Muslimanteile gibt es nur in Uttar Pradesh, Bihar, in den angrenzenden Gebieten in West Bengalen, in Assam, in Kerala und natürlich in Kashmir. Als Minderheit, die sich dieser Lage stets bewußt blieb, bauten viele Muslime mentale und soziale Barrieren gegen die Hindumehrheit auf. Umgekehrt wurde von Seiten der Hindus die vor Jahrhunderten zum Islam konvertierte einheimische Bevölkerung oft gleichgesetzt mit den islamischen Eroberern Indiens selbst. Meistens jedoch wurden sie wegen ihrer niedrigen Kastenzugehörigkeit oder gar Kastenlosigkeit vor dem Glaubenswechsel verachtet.

Die ältere Generation wird niemals ihre

Erlebnisse während der Teilung Indiens vergessen können. Eine Million Menschen, Hindus und Muslime, kamen in den gegenläufigen Flüchtlingsströmen durch Massaker um. Bis heute werden die Hoffnungen auf Versöhnung durch Radikale auf beiden Seiten immer wieder zunichte gemacht. Latentes Mißtrauen und Vorurteile finden in Zeiten der Krise ihr Ventil in der Gewalt. Dazu kommen die Kriege um Kashmir, die angespannte Beziehung zu Pakistan, die die Bevölkerung polarisiert haben, und die langsame Erosion des in der Verfassung verankerten Konzepts des Säkularismus.

Anand Kumar ist Professor für Soziologie an der Jawaharlal Nehru Universität (JNU) in Neu Delhi. Er beobachtet seit langem das Auseinanderdriften der Vorstellungen, wie Indien im 21. Jahrhundert aussehen sollte. Nach seinen Untersuchungen hat der Säkularismus in Indien

zwei Traditionen. Im Vordergrund stand immer die Version von Mahatma Gandhi, der sagte, niemand solle sich von seiner Religion abwenden, ihr aber auch nicht fanatisch folgen, sondern andere Glaubensrichtungen ebenso respektieren. „Für ihn waren alle Religionen wie Zweige ein und desselben Baumes, oder unterschiedliche Wege zum gleichen Ziel, zu Gott“, sagt Kumar. Es gab noch ein zweites Konzept des Säkularismus, das von Sozialisten, Kommunisten und vor allem von Nehru vertreten wurde. Für ihn war Religion irrational, voller Dogmen und blindem Glauben. Das Zugehörigkeitsgefühl zum indischen Staat sollte an die Stelle der Religion treten, der andere Glaube aber toleriert werden. „In den letzten 15 Jahren sind beide Modelle des Säkularismus fraglich geworden, denn in Asien gibt es seither ein Gefühl der Angst vor den Anderen, besonders vor den islamischen



Muslimische Frauen in der NGO SEWA in Lucknow (Foto: Ingrid Norbu)

Fundamentalisten“, stellt Kumar fest.

Ein steuerloses Schiff

Die Tendenz des Abrückens, die Suche nach der eigenen kulturellen und religiösen Identität, hat sich seit den Ereignissen von Ayodhya 1992 verstärkt, auch wenn mancher diese Entwicklung für kontraproduktiv hält.

Masar Hussein, Professor für Urdu an

solange man nicht mit ihm spricht.“

Nicht den Rückzug in vermeintliche Geborgenheit und Stärke empfiehlt Masar Hussein seinen Muslimbrüdern, sondern sich endlich den Herausforderungen aller auf dem Weg zu einem modernen indischen Staat zu stellen: „Es gibt eine Mittelschicht bei den Muslimen, sowohl eine traditionelle als auch Aufsteiger aus unteren Schichten. Das Hauptproblem aber ist, es sind nicht genug Geschäftsleute unter ihnen. Auf diesen Berufszweig schauen

sieren könnte“, meint Hussein. Aber es herrscht keine Einigkeit unter Muslimen und es fehlt ein von allen akzeptierter Führer. Bis zu den Ereignissen 1992 in Ayodhya wählten die Muslime noch mehrheitlich die *Congress*-Partei, danach nicht mehr. Enttäuscht davon, daß die *Congress*-Partei 1992, damals mit Premierminister Rao an der Spitze, sehr spät den Massakern an Muslimen ein Ende zu bereiten suchte, wandten sich viele ab. Die streng säkulare *Congress*-Partei lehnt weiterhin

Die Geschichte islamischer Invasionen....

·in Indien ist lang: Im Jahre 711 eroberten Araber das Indusdelta. Da sie als herrschende Minderheit die Bevölkerungsmehrheit nicht vor die Alternative stellen konnten, zum Islam zu konvertieren oder zu sterben, gaben sie ihnen, wie vorher schon Christen und Juden in eroberten Gebieten, den Status eines Zimmi, eines beschützten Volkes. Indirekt bestätigten sie damit das Kastensystem der Hindugesellschaft. Nicht die Besetzten änderten sich, sondern die Besatzer.

· Mit der Gründung der Delhi-Sultanate in der Gangesebene zwischen 1206 und 1526 kamen Turkvölker aus Zentralasien auf den Subkontinent. Sie waren Krieger auf der Suche nach Land und Sklaven. Ihr religiöses Eiferertum machte aus dem universellen Anspruch des Islam eine Ideologie zum Nutzen einer Kolonialmacht. Sichtbar blieb das bis heute in ihrer Architektur: Ihre Moscheen und Mausoleen haben Festungscharakter, ähnlich wie die in Zentralasien. Zu nennenswerten Bekehrungen der indischen Bevölkerung kam es jedoch nicht.

· Konversionen großen Stils gab es erst während der Moghul-Ära zwischen 1526 und 1858. Im Westen des Punjab, dem heutigen Pakistan, und im Osten Bengalens, dem heutigen Bangladesh, wurde die Mehrheit der Bevölkerung muslimisch. Die Bekehrungen der einheimischen Nomaden, der Jäger und Sammler durch die Beamten der Moghul-Kaiser waren jedoch weniger religiöser als imperialistischer Natur. Wer als Pionier seßhaft wurde, Wüsten fruchtbar machte und Wälder rodete, um sich fortan der Landwirtschaft zu widmen, legte den Grundstein für den Reichtum der Moghuln. Land bekam jedoch nur derjenige, der zum Islam übertrat.

der JNU in Neu Delhi, hat sich mit dem sozialpolitischem Aspekt der Aligarh-Bewegung seit dem 19. Jahrhundert beschäftigt.

Seiner Meinung nach schafft heute ein Bildungszentrum für Muslime mehr Probleme als es löst, denn die Studenten leben dort in einem Ghetto. An der *Aligarh Muslim*-Universität treffen sich Muslime aus allen Teilen Indiens. „Sie denken, das ist nun ihre Welt“, sagt Hussein. „Die wissen nicht, was draußen wirklich los ist. Sie werden nicht mit der Wirklichkeit konfrontiert. Man lernt den anderen nicht kennen, lernt nicht mit ihm umzugehen,

sie herab.“ Sie seien rückständig und ungebildet, wirft man den Muslimen vor, tatsächlich wird die gebildete muslimische Mittelschicht kaum wahrgenommen, vielleicht auch deshalb, weil sie sich in ihrem Lebensstil nach außen hin kaum von den Hindus unterscheidet. Bildung allein schafft noch kein Selbstvertrauen bei Muslimen, dazu gehört auch ökonomische und politische Macht. Muhammad Sayed Hussein, auch Urdu-Dozent an der JNU, beklagt die mangelnde politische Willensbildung bei den indischen Muslimen. „Was fehlt ist eine islamische Massenbewegung, die viele Leute mobili-

Quoten für religiöse Minderheiten ab. Nach dem indischen Mehrheitswahlrecht hatten muslimische Kandidaten bisher nur Chancen auf einen Parlamentssitz, wenn sie vom *Congress* aufgestellt wurden.

Mit der Polarisierung zwischen Hindus und Muslimen durch die Ereignisse in Ayodhya vor zehn Jahren, die auch Ursache für die blutigen Zusammenstöße seit Februar 2002 sind, und dem Erfolg der Indischen Volkspartei (BJP), die auf die Stimmen der Hindumehrheit im Land setzt, scheint es, als säßen die 130 Millionen Muslime in Indien in einem steuerlosen Schiff.

Bildung für alle

Für die Rückständigkeit der Muslime wird bis heute immer wieder das Erscheinungsbild und der niedrige Bildungsstand von Muslimfrauen angeführt.

Anwar Jahan Zuberi leitet die Erziehungswissenschaftliche Fakultät in Aligarh. Sie trägt in der Universität einen eleganten Sari wie ihre übrigen Kolleginnen und wie fast alle indischen Frauen auch, die beruflich Karriere gemacht ha-

auch Mishma Tarrin, die Studentin aus Kalkutta, machen: „Es gibt immer noch Stimmen, die sagen, daß Bildung bei Frauen dazu führt, daß sie kein anständiges Zuhause mehr schaffen.“

Für Anwar Jahan Zuberi war die eigene Mutter das Vorbild. „Sie kümmerte sich um die Erziehung anderer Kinder und finanzierte vielen eine Ausbildung. Sie brachte sogar arme Kinder in unser Haus. Sie wuchsen bei uns auf, meine Mutter unterrichtete sie und gab ihnen später Arbeit.“

ken, was in unserem Land los ist.“, so das Credo des Aligarh-Studenten Satajit, ein Hindu, der ebenso kämpferisch ist wie der junge Muslim, der sich Yasser Arafat nennt. Etwas Revolutionäres wäre es, endlich den Bildungsstand in Indien anzuheben. Seit 50 Jahren ist dieser nach ihrer Meinung aufgrund des enormen Bevölkerungswachstums nur um ein Prozent gestiegen. Bildung vermittelt etwas, was über der Politik steht, sagen sie: „Die Leute können dann mit ihrem Verstand entscheiden. Jemand, der ungebildet ist, bewegt sich auf dem falschen Weg. Er kann nicht entscheiden, was richtig und was falsch ist.“

Für die Absolventen der *Aligarh Muslim-Universität* gibt es wie seit der Zeit des Gründers Sayyed Ahmad Khan zwei Ziele: Das hohe Bildungsniveau des Westens zu erreichen und das reiche muslimische Kulturerbe auf dem Subkontinent zu bewahren.

„In Aligarh erleben wir eine andere Kultur, ein anderes Verhalten.“ Darin sind sich die Studenten einig. „Wir lernen hier, wie man leben und wie man sprechen sollte, wie man jemandem beeindrucken kann und wie man anziehend wirkt auf andere.“ „Mein Vater war Lehrer und er hat viel getan für das Wohlergehen der Gesellschaft“, bekennt Satajit. „Nun ist er alt. Ich will seine Arbeit fortsetzen. Seine Arbeit ist vergleichbar mit der des Gründers der *Aligarh Muslim-Universität*, Sayyed Ahmad Khan.“

Mishma Tarrin will nach dem Studium nach Kalkutta zurückkehren, um den Hindus dort zu beweisen, daß auch die Kultur der Muslime wertvoll ist: „Viele Bengalen vergessen, daß es dort die Muslime waren, die vor der Teilung wirklich hochgebildet waren, daß die Muslime in der Gesellschaft Einfluß hatten. Erst seit der Teilung gehören die Muslime in Westbengalen zur Unterschicht, weil sie nicht genug gebildet sind.“



Das Charminar in Hyderabad (Foto: Ingrid Norbu)

ben. Zuberi zitiert den Koran: „Bilde dich, lese, lerne das kennen, was du nicht kennst.“ Diese Worte wurden zum Motto der *Aligarh Muslim-Universität*. „Der Islam hat Bildung für alle, für Männer und Frauen, verbindlich gemacht“, betont Zuberi.

Bildung und Reichtum als solche bescherten den Frauen nicht automatisch gleiche Rechte. Diese Erfahrung mußte

Viele Jahrhunderte lang hatten reiche Muslimfrauen die Kinder der Armen in ihrem Haus unterrichtet. Diese Art der islamischen Hausschulen gibt es jedoch kaum noch. „Heute interessieren sich die jungen Leute mehr für sich selbst“, klagt Zuberi.

„Wir Gebildeten müssen uns um diese Menschen kümmern, für die Bildung unerschwinglich ist, damit mehr Leute mer-